

Eine aufschlussreiche Frömmigkeitsstatistik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **2 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

teidigung, die Wahrung von Würde, Gehalt und Reinheit der philosophischen Wahrheit. Kann man auch in einem Jahrbuch die bohrende Dialektik eines Sokrates nicht anwenden, so kann man doch das Minimum der Aufgabe lösen: Von der philosophischen Wahrheit her prüfen, Stellung nehmen, verwerfen und Verwerfungen begründen, annehmen und Annahmen begründen.

Von den Lagerhallen akademischer Schreibseligkeit, in denen die christlichen und philosophischen Güter wie Kisten und Ballen beziehungslos neben einander und auf einander gelegt und zu Bergen akademisch-alexandrinischer Gelehrsamkeit aufgetürmt werden, von denen haben wir im deutschen Sprachgebiet genug und übergenug. Was uns aber im deutschen Sprachgebiet noch weithin fehlt, das ist der Mut zur Entscheidung, zur Stellungnahme, zur Ablehnung, zum Einstehen für Würde und Größe der philosophischen Wahrheit.

Wie wären wir einem Jahrbuch, das sich im Titel zu der schönen Aufgabe eines philosophischen Symposions bekennt, dankbar, wenn es den Mut zu dieser echten Symposionarbeit aufbrächte und sich nicht mit der Funktion eines Rangier- und Güterbahnhofes begnüge!

Hr.

Eine aufschlußreiche Frömmigkeitsstatistik

(WGP) Die katholische Kirche Frankreichs hat in der letzten Zeit eine Reihe von statistischen Erhebungen angestellt, um zu ermitteln, ein wie großer Prozentsatz der Bevölkerung wirklich als praktizierende Katholiken angesprochen werden kann. Als Kriterium wurde der sonntägliche Messebesuch gewählt, und zwar in der Voraussetzung, daß ein praktizierender Katholik wenigstens am Sonntag seine Kirche besucht. Obwohl dieses Kriterium allein, so wichtig es auch sein mag, nicht ein endgültiges Urteil zuläßt und obwohl die erwähnten statistischen Erhebungen mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, einmal weil sich Wohnquartiere und Pfarreien in der Großstadt manchmal überschneiden und sodann, weil die Erhebungen eine freiwillige Mitwirkung der Kirchgänger voraussetzen, die nicht überall voll erreicht wurde, erweisen sich diese «Frömmigkeitsstatistiken» als recht aufschlußreich, wenn auch keineswegs als in ihren Ergeb-

nissen für die katholische Kirche schmeichelhaft. Durchgeführt wurden die statistischen Untersuchungen in zwei Etappen. Zunächst wurden an einem durchschnittlichen Sonntag in allen Kirchen und Kapellen des 15. Pariser Arrondissements, dessen Wohnbevölkerung sich ziemlich gleichmäßig aus Arbeitern, Mittelständlern und wohlhabenden Kreisen zusammensetzt, die Kirchgänger gezählt. Auf eine Wohnbevölkerung von 243 719 Personen ergaben sich nur 28 929 Meßgänger. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß einige Grenzstreifen des Arrondissements von anderen nachbarlichen Pfarreien abhängen, ergibt sich eine kirchliche Frequenz von rund 13%. Nach Geschlechtern gezählt, ergab sich die Zusammensetzung der Messegänger aus 35% Männern und 65% Frauen. Ihrer sozialen Stellung nach waren 9871 Messebesucher Studenten oder Schüler, also wohl Jugendliche, die dazu angehalten worden waren, 7841, zumeist Frauen, bezeichneten sich als «berufslos» (Hausfrauen und Angehörige der Rentnerschichten), 2976 als Angestellte, 1436 als Beamte oder Berufsmilitärs und nur 1285 waren Arbeiter. Die übrigen, vorwiegend mittelständlerischen Bevölkerungsziffern erreichten noch geringere Prozentanteile. Nur 4% der praktizierenden Katholiken werden also von den Arbeitern gestellt und das in einem Wohnviertel, welches einen sehr bedeutenden Anteil an Arbeiterbevölkerung aufweist.

Diese erste statistische Untersuchung wurde dann noch durch spätere Erhebungen in verschiedenen katholischen Pfarreien von Paris und Umgebung, zum Teil auch im nordfranzösischen Industriegebiet ergänzt. Dabei ergab sich eine weit stärkere Frequenz in dem aristokratischen Villenvorort Neuilly als in den in Arbeitervierteln gelegenen Pfarreien. Während sie dort bis zu 20% der Bevölkerung erreichte, beträgt sie in den Wohnvierteln der Armen nur 6%, wobei zu berücksichtigen ist, daß davon ein nicht unerheblicher Anteil auf in diesen Quartieren lebende, nicht eigentlich zu der Klasse der Industriearbeiter zählende Kleinbürger entfällt. Der Anteil der Arbeiter an den Kirchbesuchern geht nirgends über 4% hinaus. Sehr kennzeichnend ist das Ergebnis einer parallelen Untersuchung im nordfranzösischen Kohlenbergbaurevier von Lens. Der regelmäßige Kirchenbesuch erreicht dort bei den Arbeitern nur 2,5%, bei den Ingenieuren und Direktoren aber 65%.

Was das Lebensalter der Kirchgänger betrifft, so ist der Anteil der Kinder bis zum 15. Lebensjahr verhältnismäßig groß. Es dürfte sich bei ihnen aber wohl nicht immer um freiwillige Kirchenbesucher

handeln, direkter Zwang oder moralischer Druck seitens der Eltern und Internatsdirektoren scheint eine große Rolle zu spielen. Dafür spricht das starke Anwachsen der Zahl der Kirchenabstinenten bei den Jahrgängen von 15—25 Jahren, in denen der junge Mensch mit dem Eintritt ins Wirtschaftsleben eine größere Unabhängigkeit vom Elternhaus gewinnt. Auch unter den Dreißigjährigen finden sich viele, welche, offenkundig enttäuscht, der Kirche den Rücken kehren. Mit zunehmendem Alter nimmt dann auch wieder der Kirchenbesuch leicht zu. Durchwegs übertrifft ferner die Zahl der praktizierenden Frauen diejenige der Männer ganz erheblich, vielfach um das Doppelte. Einige Kirchen erfreuen sich eines Zustroms an «pfarreifremden» Besuchern, und es ist nicht uninteressant, die Ursachen solcher besonderer Attraktionskraft einzelner Kirchen zu erwähnen. Zuweilen ist dies die besonders reiche Liturgie oder das hohe Niveau der kirchlichen Musik, das als Grund angegeben wird, bei anderen Kirchen fördert sie die Lage in der Nähe eines Bahnhofs den Zustrom von auswärtigen Kirchbesuchern. Den Vogel schießt aber die aristokratische Peterskirche in Neuilly ab, die sich eines regen Besuchs durch nicht zur Pfarrei gehörende Kirchgänger, genauer Kirchenfahrer, erfreut, weil sie über einen besonders großen und bequemen Parkplatz für Automobile verfügt! Der jetzt in Amerika aufkommende «drive-in church», d. h. dem abgezäunten Parkplatz, auf dem ein Gottesdienst abgehalten wird, bei dem die Automobilisten gar nicht erst aus ihren Wagen auszusteigen pflegen, steht also vielleicht auch in Frankreich noch eine Zukunft bevor.

Im Ganzen bestätigt diese statistische Untersuchung mit unwiderleglichem Zahlenmaterial in wertvoller Weise einige unserer Erkenntnisse. Sie unterstreicht unsere These, daß die meisten Christen nur mehr Namenschristen sind und nur aus Gewohnheit, Trägheit, Feigheit oder unter äußerem Druck in der Kirche verbleiben, ohne an deren Leben teilzunehmen. Die Zahl der wirklich Gläubigen geht immer mehr zurück, eine lebendige Kraft wohnt den christlichen Lehren, Dogmen, dem im Widerspruch zu aller neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen stehenden Weltbild der christlichen Kirchen nicht mehr inne. Die christlichen Kirchen werden aber nicht nur immer mehr die Heimstätte der in ihrer Welterkenntnisfähigkeit Zurückgebliebenen, vor allem die katholische Kirche ist heute in Frankreich längst zur Kirche der Reichen geworden, in deren Tempeln nebst zugehörigen Parkplätzen die Wechsler und Händler viel

eher zu Hause sind als etwa die Zimmerleute. Die französische Arbeiterschaft hat die sozialreaktionäre Funktion der katholischen Kirche erkannt und läßt sich auch durch «Arbeiterpriester» und ähnliche Bemühungen nicht für eine Institution gewinnen, die sich bei allen großen Entscheidungen auf die Seite der Mächtigen und der Reichen gestellt hat.

Antitheologisches in dem Roman «Doktor Faustus» von Thomas Mann

Ein Roman ist keine Agitationsschrift, aber gerade darum gewinnt jede persönliche Stellungnahme eines Romanschriftstellers zu den Problemen seiner Zeitepoche gesellschaftskritische Bedeutung. Thomas Mann hat in seinem Roman «Doktor Faustus» — wie es in dessen Untertitel heißt — «das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde» dargestellt. Das Buch erschien erstmals im Bermann-Fischer Verlag (Stockholm 1947) und sein Inhalt umfaßt die Jahrhundertwende bis zum Jahre 1940, also eine historisch höchst bedeutsame Zeit, in der Deutschland — symbolisiert durch die Gestalt des Doktor Faustus — eine wahre Höllenfahrt durchmachte. Der Autor, der rechtzeitig nach Amerika emigrierte, kann nicht umhin, in einer Nachschrift (Seite 764) jener Schreckenstage zu gedenken, da «das Staatsungeheuer, das damals den Erdteil, und mehr als ihn, in seinen Fangarmen hielt, seine Orgien ausgefeiert hat, wo seine Matadore sich von ihren Aerzten vergiften und dann mit Gasolin übergießen und anzünden lassen, damit rein nichts von ihnen übrig bleibe».

Dieser Hinweis möge genügen, um den politischen Hintergrund des Romans zu kennzeichnen. Uns Freidenker interessiert natürlich in erster Linie die Frage: Was hatte die Kirche den infernalischen Kräften des Faschismus entgegenzusetzen, oder empfand sie gar Männer wie Mussolini und Hitler als «Werkzeuge der göttlichen Vorsehung»? Thomas Mann ist dieser Frage aus dem Wege gegangen; immerhin

* Vgl. Thomas Mann über Religion und Konfession. In «Der Freidenker» (Bern) 1952, Nr. 7.